

Darf man Menschen zu ihrem Glück zwingen? – Ein philosophischer Essay

In der Familie, unter Freunden, sogar in der Schule - viele Menschen treffen Entscheidungen für andere mit dem Vorsatz, ihnen Gutes zu tun oder sie „schon zum Glück zu bringen“, wenn sie es selbst nicht machen. Doch ist es ihnen auch wirklich erlaubt, das zu tun? Darf man Menschen zu ihrem Glück zwingen? Diese Frage wird im Folgenden erörtert.

Zwang ist grundsätzlich etwas Negatives. Man bewege sein Kind zum Beispiel nicht zum Brokkoli essen, man zwingt es dazu, wenn es sich mit allem, was es hat, dagegen wehrt, die Gabel in den Mund zu schieben. Die Definition von Zwang besteht unter anderem in dem Nötigen eines anderen Individuums, etwas zu tun, was es nicht möchte. Auch Wünsche, sowie Vorstellungen eines anderen werden dabei verdrängt, um die eigenen Interessen entgegen der anderen Person durchzusetzen.

Pauschal muss man sagen, dass Glück grundsätzlich etwas Positives ist. In der Gesellschaft ist das Wort „Glück“ positiv konnotiert. Dies erkennt man zum Beispiel in Gesprächskontexten, wenn jemand davon spricht, er hätte „Glück gehabt“, als er noch gerade so seinen Zug zu dem wichtigen Business-Meeting bekommen hat.

Bereits bei der Betrachtung von Definitionen des Glücks ergibt sich ein Problem: Glück kann ganz individuelle Formen annehmen, je nach dem, aus welcher Perspektive man es beschreiben möchte. Das Glück sieht für jeden Menschen anders aus. Für den einen besteht das Glück in einem gut bezahlten Beruf, in einem großen Haus und vielen Freunden – für den anderen besteht es aus einem sicheren Zuhause, Geld, um sich Nahrung leisten zu können oder auch darin, an einem Tag gesund aufzuwachen und den Sonnenuntergang zu betrachten. Glück kann in vielen Varianten zum Vorschein kommen. Um also einen anderen zu seinem Glück zwingen zu können, muss man zunächst einmal erkennen und wissen, was sein Glück überhaupt ist und wie dieser es nach eigenen Maßstäben selbst definiert. Man kann Menschen also nicht zu ihrem Glück zwingen, wenn es gar nicht ihre eigene Definition von Glück ist.

Einerseits kann man auch behaupten, dass vor allem in Eltern-Kind-Beziehungen der „Zwang zum Glück“ ein Muss ist, da Kinder evolutionär bedingt „hilflose“ Menschen sind, die auf die Hilfe und Unterstützung ihrer Eltern angewiesen sind. Ohne diese wären sie nicht überlebensfähig. So ist es eigentlich ein essenzielles Bedürfnis von Eltern, ihrem Kind zu helfen. Eltern treffen Entscheidungen für ihr Kind und wollen damit außerdem erreichen, dessen Potenzial möglichst gut zu entfalten und Chancen zu ermöglichen. Sie wollen ihr Kind also zu dessen Glück führen.

Nehme man an, ein Kind ginge nicht gerne in die Schule. Es befindet sich in der neunten Klasse und hat kein Interesse daran, noch die zehnte Klasse zu beenden. Die Eltern haben allerdings einen so enormen Einfluss auf ihr Kind, dass sie dieses nach mehreren Wochen Beeinflussung und „Gutreden“ dazu bewegt haben, die Schule erst mit einem mittleren Schulabschluss zu verlassen. Im späteren Verlauf des Lebens ist das Kind unendlich dankbar, dass es seinen Schulabschluss gemacht hat und nun einem Beruf nachgehen kann, welcher ihm durch die besondere Qualifikation eine erste Sicherheit verspricht. Zuerst war das Ziel des Kindes nicht, den Abschluss zu machen – es gab also kein Bestreben nach derartigem Glück. Im Nachhinein aber ist genau das zu dessen Glück geworden, da der gute Job das Kind glücklich macht.

Die Frage ist dann: Hat man sein Kind dazu gezwungen? Wohl eher nicht. Es wurde dazu animiert. Es gehört immer Eigeninitiative (in diesem Fall: seitens des Kindes) dazu, ebenso wie ein bestimmtes Verhältnis zu der Person, die das Kind zum Glück animieren will, um es auf den „richtigen Weg“ zu führen.

Diese Eigeninitiative ist im Ausnahmezustand bei stark depressiven Menschen allerdings oft das unerfüllte Kriterium, glücklich zu werden, da ihnen die Kraft dazu fehlt, überhaupt Anschluss zum „Positiven“ zu finden. Bei ihnen sieht es noch einmal anders aus als in der „gesunden Realität“. Es ist also so, dass manche in der Tat einen Anstoß brauchen. Nach beispielsweise einem schweren Schicksalsschlag oder einer außerordentlichen Niedergeschlagenheit wie es im Beispiel des Depressiven der Fall wäre, müsse man Menschen also, drücke man es so aus, zu ihrem Glück „zwingen“. Kommen die Menschen ohne Perspektive vom Glück nämlich erst einmal wieder in den Geschmack dessen (oder auch nur in den Geschmack des Ansatzes eines Glückes), so streben sie mit großer Wahrscheinlichkeit danach, dieses auch für sich zu gewinnen. Zum Schutz vor der eigenen Person darf man den jeweils anderen somit in die Richtung des Glücks „zwingen“.

Man kann also sagen, dass jeder in gewisser Weise seines Glückes Schmied ist. Man kann Menschen eine Stütze sein, sie aber nicht drängen, das Glück anzunehmen. Es liegt an ihnen selbst, ob sie in der Zukunft an diesem Glück festhalten.

Sollte es sich aber bei der Person, die man zum Glück bringen möchte, um jemanden handeln, der etwa gut mit Rückschlägen umgehen kann, Durchhaltevermögen und bereits einen Funken von Willenskraft hat, so sollte man sich eher davon abhalten, in das Glück dieses Menschen einzugreifen. Auch wenn es nämlich den Anschein mache, dieser habe sein Glück noch nicht gefunden und begeben sich auch nicht auf den Weg danach, so kann es durchaus sein, dass er genau in diesem Augenblick schon auf der (mehr oder minder) aktiven Suche danach ist. Dies hängt dann erneut mit dem Argument zusammen, dass man das Glück eines anderen Menschen

nicht kennt und daher auch den Weg dahin nicht (mit)verfolgen kann. Man muss also empathisch und feinfühlig mit diesen Situationen umgehen, um zu erkennen, wann es angemessen ist, aktiv zu werden und wann nicht.

Echter Zwang, nenne man ihn so, kann sich nämlich genau dann auch negativ auf die Person auswirken. Sie kann sich und ihr Glück selbst verlieren. Außerdem kann dieses permanente „Unter-Die-Arme-Greifen“ bei diesem Menschen zu beispielsweise erlernter Hilflosigkeit führen. Er denkt, er könne sich selbst nicht von dieser Negativität befreien und sei niemals selbst in der Lage, das eigene Glück zu finden. Der „Zwang“ ist viel mehr kontraproduktiv, als dass er hilft. Ein anderes Beispiel wäre ein jüngeres Kind, das durch die Eltern zum Musikunterricht gezwungen wird, obwohl es weder Leidenschaft noch Interesse daran zeigt. Die musikalische Früherziehung wirkt sich bewiesenermaßen positiv auf die Intelligenz aus, jedoch empfindet das Kind in dieser Situation wohlmöglich ein großes Desinteresse, eine Lustlosigkeit und ein Unwohlsein. Außerdem fühlt es sich dadurch wahrscheinlich wenig autonom und wird seine Wünsche später nur wenig beachtet sehen.

Wenn man also jemanden zu etwas zwingt, was er nicht möchte, wird er alles daraus Entstandene nicht als Glück empfinden. Durch das „Zwingen“ erreicht man oft das Gegenteil des eigentlichen Ziels. Es besteht sogar die Möglichkeit, sich auch in seiner Freiheit eingeschränkt zu fühlen, wenn ein anderer über einen bestimmt. Es kann sein, dass ein Druckgefühl entsteht, weil man entgegen seinem eigenen Willen handelt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Glück nur durch einen Menschen selbst beschrieben und entwickelt werden kann. Diese Empfindung ist subjektiv. Dadurch liegt es außerhalb unserer Möglichkeiten, Menschen zu ihrem Glück zu zwingen. Selbst wenn es funktioniere, Menschen zu zwingen, ihr Glück zu finden, ist es auf Dauer nicht zielführend, wenn das Individuum, das betroffen ist, keinen Wunsch danach hegt, mitzuwirken.